







Nr. 280:

Donnerstag, den 30. November 1905.

20. Jahrgang

## Geföhnt.

Roman von Mrs. Lovett Cameron. Einzige autorisierte Bearbeitung.

Fortschbung.

(Nachdruck verboten.)

„O, was würde ich nicht darum geben, ein einziges Menschenkind zu erblicken, das ich in der Heimat gekannt“, dachte sie seufzend, und fast im selben Augenblicke schon ging ihr Wunsch in Erfüllung. Sie erblickte eine Persönlichkeit, deren Züge ihr schon von zu Hause wohlbekannt.

Robert Anderson schritt am Arme eines Freundes so nahe an ihr vorüber, daß sie fast im Stande gewesen wäre, an mit der Spitze ihres Sonnenschirmes zu berühren, aber er sah nicht nach ihrer Richtung hin und bemerkte sie folglich auch nicht.

Miry würde am liebsten geweint haben, so bitter fühlte sie sich enttäuscht.

„O, Tante Newbury —“ rief sie, „da ist gerade ein Herr vorüber gegangen, den ich zu Hause sehr gut kannte, aber er sah mich nicht. Darf ich ihm nachgehen, ihn einholen, ihn begrüßen?“

„Einem Herrn nachgehen, Du grundgütiger Himmel! Kind, was fällt Dir ein? Junge Damen gehen den Herren nicht nach, sie müssen warten, bis das Umgekehrte geschieht.“

„Aber Tante, er hat mich ja nicht gesehen, er sprach mit seinem Freunde. Ach, Du lieber Himmel,“ fügte sie nieder geschlagen hinzu, „heut ist er freilich schon zu weit fort, als daß ich ihn einholen könnte!“

Die alte Dame blickte sie befremdet an.

„Bist Du mit diesem Herrn sehr befreundet, mein Kind?“ fragte sie mit etwas seltsamem Lächeln.

„Mit Herrn Anderson? O nein,“ lautete die vollständig unbefangene Entgegnung. „Es wäre nur so nett, wieder einmal mit einer Menschenseele sprechen zu können, die man zu Hause gekannt hat.“

Nach kurzem Ueberlegen sprach die Gräfin mit unterdrücktem Lächeln:

„Falls der Herr wieder des Weges daherkommt, will ich hinstehen, wenn er an uns vorbeigeht. Vielleicht fällt ihm das auf. Sieht er uns nur, kommt auf uns zu, dann kannst Du ihn mir vorstellen, wodurch sich mir die Möglichkeit bietet, ihn aufzufordern, daß er uns nach Hause begleite, um mit uns das Gabelfrühstück einzunehmen. Das ist fürs erste alles, was sich tun läßt.“

Miry dankte ihrer Tante, aber nicht mit absonderlicher Wärme. Sie würde recht gerne ein paar Worte mit Anderson gesprochen haben, aber daß er gleich zum Gabelfrühstück eingeladen werden sollte, dünkte ihr zu viel des Guten. „Ueberdies“, sagte sie sich, „trifft er dann höchstens mit jenem höchst widerwärtigen Baron Morton zusammen und fühlt sich zweifelsohne versucht, mit ihm einen Streit anzufangen, was man ihm wahrlich nicht übel nehmen könnte, und zeigt sich dadurch nicht von seiner besten Seite.“

Nach einer kleinen Weile kam Anderson wieder des Weges daher, diesmal allein und, da Miry ihn der Tante schon von weitem zeigte, huschte diese tatsächlich im richtigen Augenblicke, und zwar so laut, daß sie wirklich die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog, Anderson gleich mehreren anderen ausblühte,

Miry Trotter sah, die sich vergeblich bemühte, ein Lachen zu unterdrücken, und freudig überrascht auf sie zukam. Er legte dabei eine solche Beschleunigung an den Tag, daß die Gräfin ihr Husten nahezu bebauerte.

„Baronin Trotter, wie geht es Ihnen? Ich wußte nicht, daß Sie in der Stadt seien!“

Und rasch hatte der junge Mann auf einem Stuhle an ihrer Seite Platz genommen.

„Ich bin zu Besuch bei meiner Tante, darf ich Sie der Gräfin Newbury vorstellen?“

Anderson verbeugte sich vor der alten Dame und fuhr fort, mit der jungen zu plaudern.

„Wie geht es allen zu Hause?“ fragte er lebhaft. „Wie befindet sich die schöne Edith Adair? Hat die Hochzeit schon stattgefunden?“

„Nein, am ersten Juni! Ich lehre zu diesem Zeitpunkte nach Hause zurück. Natürlich soll ich eine der Brautjungfern werden. Unmittelbar vor meiner Abreise nach London habe ich Edith noch gesehen.“

Robert Anderson aber erkundigte sich nicht weiter, wie es Edith Adair gehe. Es schien ihn plötzlich weit mehr zu interessieren, was Miry tue und treibe, und er bestürmte sie mit allen möglichen Fragen. Er wollte wissen, wie ihr London gefalle, was sie bereits gesehen und unternommen, und aus ihren Antworten erfuhr er, daß die Zeit, welche sie im Hause der Tante verbracht, keine besonders unterhaltende für sie gewesen sei. Nebst vielen anderen guten Eigenschaften besaß Robert Anderson aber auch ein vortreffliches Herz. Er mochte Miry gern leiden, sie gefiel ihm immer besser, je mehr er mit ihr redete, und er fragte sich, ob er, Robert Anderson, nicht etwas dazu beitragen könne, den Aufenthalt des jungen Mädchens in der Weltstadt etwas heiterer zu gestalten, als dies bis jetzt der Fall gewesen sein mochte.

Nach einer Weile erhob sich die Gräfin, erklärte, daß es Zeit sei, den ihrer harrenden Wagen zu besteigen, um nach der Stadt zurückzufahren und fragte, ob Herr Anderson ihnen das Vergnügen machen wolle, sie zu begleiten, um gemeinsam mit den Damen das Gabelfrühstück einzunehmen.

Auf das angenehmste berührt, leistete Anderson dieser Aufforderung Folge. Das war erst der Anfang von der Geschichte, der Beginn eines Interesses, welches von Tag zu Tag zunahm und sich steigern sollte. Robert Anderson erschien bald täglich im Hause der Gräfin und gab nie einen abschlägigen Bescheid, wenn diese ihn zu einer Mahlzeit aufforderte. Die gute alte Dame roch Punkte. Mit einem Seufzer der Ergebung gab sie das Projekt, welches sie bezüglich des Barons Morton gehegt, auf. Dieser fand ihr Haus bald langweilig und brach seinen Besuch ab, die Gräfin aber wendete sich mit Feuerifer der neuen kleinen Herzensintrigue zu, nachdem sie sich über Andersons Stellung und über seine Einflüsse auf das genaueste orientiert hatte.



### Nachruhm.

Der Onkel mit der kleinen sechsjährigen Nichte auf dem Schoße blättert jüngst in einem illustrierten Buche, in dem das Bild des großen Kancellers, des Fürsten Bismarck, enthalten war. Er fragt die Kleine, auf das Bild weisend, ob sie Bismarck kenne: „Nein, aber Papa kennt ihn“, lautet die Antwort.

„Wie so?“ entgegnet der Onkel.

„Papa läuft doch bei Bismarck ein?“

„Was läuft denn Papa bei Bismarck ein?“

„Seringe“ war die Antwort.

### Rhetorische Frage.

Vater (zu seinem unartigen Sohn): Was soll ich nun mit Dir anfangen? Soll ich Dich gleich gehörig durchhauen?

Söhnchen: Frag doch nicht erst, Vater, Du tust's ja doch!

### Widerspruch.

— Daß Verta den Gutsbesitzer Müller genommen hat?!

... Er ist doch ein zu dummer Mensch!

— Ja, weißt Du, — das war halt auch so eine Vernunft-ehe!

### Die gute Freundin.

— „Denke nur, liebe Olga, vor acht Tagen lernte ich den Affessor kennen und gestern habe ich mich verlobt.“

— „Na, für den Anfang verlobst Du Dich schon ganz perfekt.“

### Zimmer Seemann.

Alter Matrose (zu seiner Frau): „Räthe, gib mir heute and're Strümpfe, ... die sind led!“

### Erlärung.

Sie: „Was ist denn das: „Oberflächenkultur“?“

Er: „Denn Du Dich schminkst.“

### Renommist.

— „... Wissen Sie vielleicht die Nummer des gestohlenen Tausendmarkscheins?“

— „Aber ich bitte Sie, soll ich denn den ganzen Tag nur Banknotenummern aufschreiben!“

### Von der Schmiere.

— „Der Direktor, ich muß darauf dringen, daß mir die Omelette, die im dritten Akte des neuen Stückes vorkommt, auch wirklich serviert wird!“

— „Daraus wird nichts! ... Ich habe Sie als „Liebhaver“ und nicht als „Vorwärt“ engagiert!“

### Ahnungsvoll.

Begleiter: „Warum steigst Du denn mit einem Male vom Pferde?“

Sonntagsreiter: „Um, weißt Du, ich möchte meinem Gaul zuvorkommen.“

### Exerzierplatz-Hyperbel.

— „Nur, eure Kimmzüge und Anieugen sind ja die wahren Armeeslandale!“

### Wahres Geschichtchen.

Geheimrats Friß besucht zum ersten Male die Vorschule. Nachdem zunächst die Namen der kleinen Schüler vom Lehrer notiert worden sind, wird an einen und den anderen die Frage gerichtet, für welchen Beruf er sich entschieden habe. Friß antwortet auf die Frage: „Droschkentritscher!“ Zu Hause angekommen wird er von seinen Geschwistern ob dieses seltsamen Entschlusses gründlich ausgelacht. Ganz verstört vor Aufregung kommt er am nächsten Morgen gleich zum Lehrer gelaufen: „Herr Lehrer, ich habe gestern gesagt, daß ich Droschkentritscher werden will, geht das noch zu ändern?“

### Er kennt sich aus.

„Aber Franzl, was wird Dein Papa sagen, wenn Du mit den zerrissenen und beschmutzten Kleidern heimkommst?“

„Das weiß ich schon! Er sagt: „Was wird die Mama sagen?““

### In Verlegenheit.

„Was machen Sie denn für ein verzweifelter Gesicht?“

„Ach, ich soll die Stiefel vom Fürsten putzen, der bei uns logiert, und traun' mi' net d'rauf zu spucken!“

### Keine Firma.

„Mein Wahlspruch ist: „Ehrbarkeit vor allem!“ So hat mir — beispielsweise — ein Kunde leßthin eine Rechnung zum zweiten Mal bezahlt. Was glauben Sie, was ich getan habe? Meinem Kompagnon die Hälfte davon gegeben!“

### Bescheiden.

Hausherr: „Ein paar alte Stiefel wünschen Sie? Bauere — hab' keine!“

Bettler: „Nun so sehr alt brauchen sie ja gerade nicht zu sein!“

### Frau eines berühmten Verteidigers.

„Ach, Männchen, es ist doch ein erhebendes Gefühl, wenn man so von jedem Lumpen gegrüßt wird!“

### Allerdings.

„War der Geldbriefträger während meiner Abwesenheit da?“

„Grob“ das Gegenteil, Herr Baron — der Gerichtsvollzieher!“

### Gebildet.

Junge Frau (beim Mittagessen, für sich): „Wie ungebildet mein Mann sich wieder benimmt! Man möchte ihm den „Knigge“ an den Kopf werfen!“

### Vergaloppiert.

Er: „Fräulein, ich liebe Sie!“

Sie: „Wie viel Mädchen mögen Sie schon betrogen haben?“

Er (begeistert): „Fräulein, ich schwöre Ihnen, Sie sind die Erste!“

## Humor.

Deutliche Handschrift. Klara: „Weshalb bist Du denn so schlechter Laune heute?“

Esse: „Ach, ich habe da einen Brief von dem jungen Herrn Kitzler empfangen. Aber der schreibt eine so furchterliche Klage, daß ich gar nicht entziffern kann, ob es ein Heiratsantrag ist oder ein Frühlingslied oder das Rezept gegen Frostbeulen, das er mir versprochen hatte.“

Er verstand sie. Gattin: „Gustav, lieber Mann, in Deinen Augen hast Du heute so etwas von Deinem früheren Liebesfeind, so etwas, das mich an die längst verfloffenen Tage unserer jungen Liebe erinnert. Du hast doch hoffentlich —“

Gatte: „Ja, ich habe noch. Wieviel denn? Fünfzig oder hundert Mark?“

Französischer Witz. Das Bild der Gattin. Ein Bauer kommt mit seiner Frau zum Photographen. „Herr Maler“, sagt er, „ich möchte meine Frau photographieren lassen.“ — „Schön! Sehen Sie sich, liebe Frau, und machen Sie ein recht freundliches Gesicht.“ — „Eins ... zwei ... drei ... fertig! Sie können das Bild gleich mitnehmen!“ — „Ach, ist gar nicht nötig“, erwidert der Bauer, „Sie dürfen das Bild ruhig behalten!“ — „Ja, warum haben Sie Ihre Frau denn photographieren lassen?“ — „Weil ich mal sehen wollte, wie die Alte aussieht, wenn sie ein freundliches Gesicht macht!“ — Altersschätzung. „Auf meiner Ferienreise sah ich in der Auvergne eine Frau, die 110 Jahre alt war.“ — „Nicht möglich! Und wie sah sie denn aus?“ — „Ich sage Ihnen, sie hatte sich so gut konserviert, daß sie nicht älter aussah als eine hundertfünfjährige.“ — September im Seebad. Der Wirt spricht: „Oh, Barmherzigkeit! gnädiger Herr, gnädige Frau, reisen Sie, bitte, noch nicht ab. Wenn jetzt ein Sommergast geht, entschließen sich sofort noch zehn andere zur Abreise. Wieviel verlangen Sie pro Tag, mit Wein, um bis zum Ende des Monats hierzubleiben?“



### Vexierbild.



Wo ist der Gärtner?

Reklamationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt Emil Voigt in Wiesbaden. Verantwortlich für die Redaktion: Chefredakteur Moritz Schäfer, Wiesbaden.



# Der Humorist



Freibellage zum «Wiesbadener General-Anzeiger».



Nr. 47.

Donnerstag, den 30. November 1905.

20. Jahrgang.

## Schön Aennchen.

Eine traurige Ballade von S. R a b o w.

Schön Aennchen liebt Ritter Ivo gar sehr,  
So wie er kann küssen, küßt sonst niemand mehr!  
Schön Aennchen trifft Ivo im kühlen Hain,  
Dort tauschen sie Küsse beim Mondenschein!  
Beim Schein des Mondes schwört immer auf's neu'  
Graf Ivo schön Aennchen die ewige Treu!  
Schön Aennchen fragt Ivo wohl hundert Mal:  
„Wann führst in Dein Schloß Du mich als Dein Gemahl?“  
„O warte, schön Aennchen, der Tag bald erscheint,  
An dem uns der Himmel für immer vereint!“  
So wartet schön Aennchen wohl manches Jahr.

Und führt Graf Ivo sie an den Altar?  
I wo!!!!

## Humor im Berliner Gerichtssaal.

Ein Familien-Idyll.

Ein Familien-Eklat wurde durch Richterspruch vorläufig beendet. Aber bei dem heißblütigen Temperament der beiden Hauptbeteiligten ist eine Fortsetzung der Feindseligkeiten höchst wahrscheinlich. Frau B. ist die Schwiegermutter des Friseurs Otto Wahn. Sie hat ihren Schwiegersohn angeklagt wegen Mißhandlung und Freiheitsberaubung.

Richter: Es muß ja recht toll bei Ihnen zugegangen sein.

Angell.: Gott, gar nicht. Bei mir nicht in't Zeringste. Sehn Sie mal, meine Frau, die leibliche Tochter von die Frau, von meine heißgeliebte Schwiegermutter, mit die bin ich zusamm', on Herz un eene Seele, der heest, wenn meine Schwiegermama nicht bei uns in't Haus rumjestänkert hat. Ja, sehn Sie, Herr Gerichtshof, der ich mit de Zeit meine Frau vor mir alleine haben wollte, un jut un milde, nich wie 'ne Furze, der kann mir doch keen Mensch vabeiheln. Un so schmiß ich denn meine heißgeliebte Schwiegermutter raus, wenn doch mit'n blutendet Herze, denn meine Frau heulte, als ob sie am Spieße steckte.

Richter: Die Anklage spricht von Mißhandlung und Freiheitsberaubung.

Angell.: Kenn ich jar nich, — ich werde mir doch nich an 'ne Frau vortreiben, an meine teure Schwiegermutter nu erst jar nich, denn wo bliebe sonst meine Kindesliebe?

Richter: Ich verbitte mir, hier spakhaft sein zu wollen. (Zu Frau B.): Also Sie hörten soeben, Ihr Schwiegersohn bestreitet die ihm zur Last gelegten Vergehen.

Frau B.: Det hat mir gleich jedocht. — Ercht hat er meine Tochter umjarnt, der sojar diesel mein leibliche Kind mir vabeichnet, se kommt, wenn's se schon mal kommt, imma ganz heimlich mit 'ranjesprungen, imma man uf'n Kopf.

Richter: Na, da kommt sie doch jedenfalls. — Also inwiefern hat Sie Ihr Schwiegersohn gemißhandelt.

Frau B.: Wat meine Tochter, dessen Frau is, die is et jehohnt zu Hause jeweßen, der Morjens immer 'n bißken länger zu schlafen; — wat sollt' se doch so frieh us, de Wirtschaft habe ich voforcht. Un wie se sich nun mit den Frasjühr vabeirat't hatte, da muhte se imma schonst um sechse aus de Posen. Un wenn se't mal vofschlie, dann machte er 'n mächt'jen Radau. Genmal war ich bei der junge Paar iever Nacht jeblieden, weil ich bei der Hundewetter, wat grade in die Nacht war, nich

alleene zu Hause jehn wollte. Un an den andern Morjen höre ich nu, wie er nebenan um sechsen rum 'ne mächtige Lippe risfierte, weil meine Tochter noch nich aus de Federn war. Da jing ich denn rin zu't junge Paar, un da bin ich mein' Herrn Schwiegersohn ganz jehörig uf'n Kopp jekommt', un habe meine Tochter befohlen, ganz streng befohlen, nu grade in't Bette zu bleiben —

Richter: Das war sehr unrecht von Ihnen!

Frau B.: Wat? Det is doch meine Tochter anjegangen. Na, un da nahm mir der Frasjühr bei de Hand un siehrte mir mit Jevvalt wieder zurüd nach die Stube, in die ich jeschlafen hatte, dann kam ich aber wieder raus, un da fakte er mir an' Arm, der ich jloobte, ich mihte 'n andern Dach braun un blau sind, et war aber nisch, un so siehrte er mir wieder in die Stube un vofschloß de Düre, der ich nich mehr zu meine Tochter rin konnte. Ercht, wie meine Tochter ufjestanden war und mit ihr'n Mann sojar ganz jemieltlich, als ob ja nisch jeweßen war, bei't Frühstücke sah, fa holten se mir rin, aber da ha't denn ganz jehörig losjeweitert, un da schmiß mir der Schwiegersohn raus. Aus Wut badrtieber bin ich bei't Krim'nal jegangen.

Der Angeklagte wird freigesprochen.

Angell.: Ich danke! Un der meine heißgeliebte Schwiegermutter sieht, ich habe nisch jegen ihr, dann erlobe ich ihr, das Monat zwee Mal zu ihre leibliche Tochter zu kommen, aber! Maul muß se halten.



Leicht abgeholfen.

Schneiderlehrling (der einem Studenten einen Anzug bringt): „Mein Herr hat aber gesagt, ohne Geld dürfe ich ihn nicht da lassen.“

Student: „Hier Junge, hast Du zwanzig Pfennig Trinkgeld, jetzt kannst Du ihn also ruhig dalassen.“

Aus der Schule.

„Die hauptsächlichsten schädlichen Pflanzen haben wir jetzt besprochen. Weiß vielleicht jemand noch eine? Nun Müller?“

„Das spanische Rohr, Herr Lehrer!“

Aus Sachsen.

Lehrer: „Was ist die Wurzel alles Übels? Wie sagt das Sprichwort? Na? — Sei — Sei —“

Alle: „Neile!“

Der Zähler und der Renner.

Renner: Sie fragen mich da so genau über meine Frau aus, das ist gewiß wegen der Steuer?

Zähler: I bewahre, Sie haben da gar nichts zu befürchten. Die Volkszählung hat mit der Steuer nichts zu tun. Ihre Frau kommt als eine unter Millionen in die Statistik und der Zettel wird nachher eingestampft.

Renner: Geht das nicht umgekehrt? Bringen Sie lieber den Zettel in die Statistik und stampfen Sie meine Frau ein!

Berliner Sidalgoß.

(Im Diplomaten-Klub.)

„Bei der heutigen Weltkonstellation muß die junge Freundschaft mit Spanien aufs wärmste gehegt werden.“

— „Ganz meine Ansicht. Gehen wir heut' Abend zur Dörr!“



Freilich brachte sie in Erfahrung, daß er keine so glänzende Partie sei, wie sie dieselbe für ihre Großmutter gewünscht. Aber er war doch besser, wie so mancher andere. Miry konnte überdies nicht hübsch genannt werden, und vielleicht würde sie keine zweite Gelegenheit haben, zu heiraten. Man durfte diese schließlich nicht ungenützt vorübergehen lassen.

Robert Anderson war der Sohn eines sehr gut situierten Baumwollgroßhändlers aus Manchester. Die Ahnenreihe vollständig nicht vorhanden, aber der große Reichtum half über diesen Mangel hinweg.

Der junge Mann selbst hatte in Eton und Cambridge studiert. Er war ein gern gesehener Gast in den besten Familien, ein hübscher Mann und allem Anscheine nach in Miry verliebt. Wenn die Heirat in dem Hause der Gräfin Newbury zu Stande gebracht werden konnte, so glaubte diese damit vollkommen zufrieden sein zu dürfen.

Bei einem kleinen auserlesenen Diner, das die Gräfin in ihrem Palais gab, hatte sie Herrn Anderson zu Mirys Tischnachbar bestimmt. Dieser fühlte sich nicht ganz behaglich wegen dieser Bestimmung und würde reichlich ebenso gern mit einer anderen zu Tafel gegangen sein. Robert hatte die kleine Taktik der alten Gräfin durchschaut und ärgerte sich ein wenig darüber. Er begriff, daß diese ihm behilflich sein wollte. Das verdroß ihn, da er seine Angelegenheit gern allein führte, und die Folge war, daß er kälter und zurückhaltender als sonst mit Miry verkehrte und während des größten Teiles der Mahlzeit mit seiner anderen Tischnachbarin, einer feuerrot gekleideten Dame, sprach, die nicht mehr über allzu großen Ueberfluß an Jugend verfügte.

Zum Glück für Miry und wohl auch für ihn selbst war der Nebenfluß jener Dame, die eine feurige Frauenrechtlerin war, ihm nichts weniger als sympathisch. Er brach somit das Gespräch mit ihr verhältnismäßig rasch ab und wendete ihr fast den Rücken, wodurch er naturgemäß Miry sehr gut sehen konnte, die schweigend ihr Zuderkommen verzehrte. Sie blickte ihn alsbald mit so freundlichem Willkommenslächeln an, daß seine momentane Verstimmung dahinschwand und all seine ärgerlichen Gedanken im Nu zerstoßen waren. Armes Kind, was konnte denn sie dafür, wenn es ihrer Tante am richtigen Taggefühl gebrach!

„Ich dachte schon, Sie hätten es für immer aufgegeben, mit mir zu plaudern,“ bemerkte sie lächelnd.

„Ich habe von jenem roten Ungeheuer an meiner Seite gerade genug gehört,“ flüsterte er ihr mit leisem Lachen zu, „und ich will mich für den Rest der Mahlzeit nur Ihnen widmen.“

„Ich freue mich dessen,“ erwiderte Miry mit kindlicher Einfachheit. „Es war recht ärgerlich, keine Menschenseele zu haben, mit der sich sprechen ließ.“

Robert Anderson fühlte, daß, wenn er den Verdacht gehegt, Miry habe angeln und ihre Nehe nach ihm auswerfen wollen, er ihr grausam Unrecht getan hatte. Sie war ein natürlich einfaches, unverdorbenes Kind, so frisch wie die Veilchen auf den Wiesen ihres Vaters.

„Es ist mir gerade erzählt worden, daß alle Männer Schurken und alle Frauen Engel seien,“ berichtete er ihr.

„Mein Gott, wie lächerlich, so in Bausch und Bogen abzumteilen.“

„Es freut mich, daß Sie das männliche Geschlecht nicht durchweg als verderbt ansehen.“

„Natürlich nicht. Im großen Ganzen glaube ich sogar, daß die Männer den Frauen mit gutem Beispiel vorangehen. Erken Sie nur meinen Vater oder Oberst Wair an. Können Sie sich bessere, ehrenwertere Männer vorstellen, als jene beiden es sind? — Auch stets höflich, lebenswürdig, gerecht und gut.“

„Ja, aber sie gehören einer früheren Generation an. Was denken Sie von den jungen Männern der Gegenwart?“

„Von denen weiß ich natürlich nicht viel,“ gestand Miry zu, aber ich sollte meinen, daß man ihnen im großen Ganzen auch vertrauen dürfe.“

„Und ich meine, daß man dieser Kleinen vertrauen darf,“ war sein ausgesprochener Gedanke. „Sie hat nichts Kokettes an sich. Sie ist ein liebes, kleines Mädchen und wird einem jeden, der das Glück hat, ihre Hand zu bekommen, ein treues Frauen sein.“

Im Laufe der nächstfolgenden Wochen verkehrten die jungen Leute viel zusammen, aber erst durch ein Geheimnis, welches sie gemeinsam zu hüten hatten, wurde aus einer guten Bekanntschaft ein persönliches und wärmeres Interesse.

Das trug sich folgendermaßen zu:

Man redete in London vielfach von dem Falliment eines Millionärs. Herr Joseph Strange gehörte zu jenen Königen des Handelsmarktes, die sich durch ihren großen Reichtum zu-

tritt in alle Gesellschaftskreise zu verschaffen wissen.

Er war seit zehn Jahren vielfacher Millionär und erfreute sich einer anerkannt bedeutenden Stellung. Strange besaß einen Palast in Parklame und außerdem ein herrliches Landgut. Sowohl da wie dort hatte er schon häufig die herrlichsten Feste gegeben. Prinzen von Geburt hatten nicht nur an seiner Tafel gegessen, sondern ihm auch die Ehre erwiesen, von ihm Geld auszuborgen. Obwohl er ein Emporkömmling war, durfte man Strange doch durchaus nicht ungebildet nennen. Er war belesen und hatte viel gelernt. Nebenbei gefiel er sich darin, für einen Kunstmäcen zu gelten. Seine Wohnsitze waren geradezu als Museen zu bezeichnen. Seine Bildergalerie gehörte zu den Sehenswürdigkeiten Londons. Aber plötzlich brach ein Tag an, an welchem er all diesen Reichtum verlor und als Bettler dastand. Die Quellen seines Einkommens waren versiegt und das Spiel hatte sein Ende erreicht. Der arme Joseph Strange entfloß aus seinem Heimatlände, und sein wertvoller Besitz wurde zu Gunsten seiner Gläubiger veräußert. Alle Welt strömte zu der Auktion, die zwei volle Tage hindurch währte.

Miry war für schöne Bilder sehr eingenommen und verstand, wie bereits erwähnt, auch etwas davon. Sie hatte in Begleitung der Jose ihrer Tante bereits alle Galerien Londons besucht, denn wenn die alte Tante auch ihre Nichte in Gesellschaft führte, so wäre es doch zu ermüdend für sie gewesen, sie auch noch in Ausstellungen zu begleiten.

„Sie sollten sich Stranges Bilderauktion ansehen,“ bemerkte Anderson eines Tages beim Gabelfrühstück, indem er sich zwar an die Gräfin wendete, dabei aber doch Miry meinte.

„Bilder ermüden mich, die Augen und der Kopf tun mir weh und die Füße versagen schließlich auch den Dienst. Abgesehen davon, muß ich meiner Nichte zuliebe oft bis spät abends aufbleiben, wenn ich die Kleine in Gesellschaft schleppe,“ jügte sie lächelnd hinzu. „Da geht es nicht, daß ich mich auch noch durch den Besuch von Galerien ermüde.“

Das Gespräch fand am Tage nach dem großen Falle statt, vor dem sich Miry so gefürchtet hatte und bei dem sie sich schließlich dann doch ganz gut unterhielt. Anderson hatte ihr Tänzer in Hülle und Fülle verschafft. Er war selbst ihr Partner beim Souper gewesen, und recht gut fühlend, daß sie ihm den Erfolg des Abends zu danken habe, hatte sie in ihrer kindlichen Naivität, als er sie zum Wagen geleitete, ganz unbesonnen gesagt:

„Ich kann gar nicht genug hervorheben, wie dankbar ich Ihnen bin, Herr Anderson!“

„Dankbar? Baroness Miry, dankbar habe ich nur Ihnen zu sein, weil sie mir gestatteten, mit Ihnen zu tanzen und Sie mit einigen unserer Herren bekannt zu machen.“

Das junge Mädchen lachte fröhlich auf.

„Ach, Sie wissen ja selbst, daß nur Sie mir den Abend angenehm machten. Ein Londoner Ballsaal wäre ohne Ihren Beistand für mich die Wüste Sahara gewesen. Durch Sie aber habe ich stets eine angenehme Erinnerung daran.“

„Kommen Sie morgen pünktlich um zwei Uhr zum Gabelfrühstück, Herr Anderson!“ hatte die Gräfin ihm als Abschiedsgruß freundlich zugerufen.

Mit dem Schläge zwei Uhr trat denn auch Robert Anderson am folgenden Tage über die Schwelle ihres Hauses. Bei dieser Gelegenheit machte er den Vorschlag, die Bilder des zu Grunde gegangenen Millionärs zu besichtigen.

„Führen Sie Miry hin, wenn es Ihnen Vergnügen macht!“ bewilligte die Gräfin, „mich aber lassen Sie um des Himmels willen aus dem Spiel.“

Die jungen Leute warfen sich einen befriedigten Blick zu und die alte Dame fuhr fort:

„Ich glaube, heutzutage ist es ja allgemein Sitte, daß sich die jungen Mädchen von Herren halb da und halb dorthin begleiten lassen. Ich finde es zwar gar nicht passend, aber man muß wohl mit dem Zeitgeiste vorwärts schreiten und darf nicht prüde sein. Meine arme Mutter würde sich im Grabe umbrehen, wenn sie das Treiben der gegenwärtigen Generation sehen könnte.“

Robert und Miry sahen in distretem Schweigen auf ihre Teller nieder.

„Darf Ihr Fräulein Nichte nach dem Gabelfrühstück also in die Bilderauktion fahren?“ fragte Robert nach einer kleinen Pause.

„Ja, geh' nur, Kind!“ sprach die Gräfin zu Miry gewendet, „setze Deinen Hut auf, und wenn ihr zurückkommt, fahren wir in den Park.“

Nach einer kurzen Fahrt betraten Miry und Anderson das Auktionslokal, vergnügt gleich zwei Schulkindern, die unvorhergesehene Ferien genießen.

(Fortsetzung folgt.)